

Migration und Geschlecht : Biographien von weiblichen Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Schweiz

Autor(en): **Juhasz, Anne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 26

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Migration und Geschlecht – Biographien von weiblichen Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Schweiz¹

von Anne Juhasz

Die Kombination der Begriffe «Migration und Geschlecht» weckt gemeinhin Vorstellungen über so genannte Kulturkonflikte. Häufig wird angenommen, dass insbesondere weibliche Jugendliche ausländischer Herkunft in einer besonderen Lebens- und Stresssituation stehen, die eine Folge der Unvereinbarkeit ihrer «Herkunftskultur» und der «Kultur» des Aufnahmelandes sei. Im vorliegenden Beitrag wird diese Annahme anhand von zwei Fallbeispielen kritisch hinterfragt.

Die Kulturkonfliktthese nimmt an, das grösste Problem von Mädchen und jungen Frauen ausländischer Herkunft bestehe darin, dass diese «zwischen zwei Kulturen» stehen würden. Die Mädchen und jungen Frauen seien konfrontiert mit den «modernen» Anforderungen der Aufnahmegesellschaft, während die Eltern an sie «noch traditionelle» Erwartungen im Sinne «typisch weiblicher Rollenmuster» richten würden. Im vorliegenden Beitrag wird diese These anhand von zwei Fallbeispielen kritisch hinterfragt. Aufgezeigt werden soll, wie geringes Kapital und sozialer Ausschluss dazu führen können, dass weibliche Jugendliche ausländischer Herkunft auf «geschlechtsspezifische Ressourcen» zurückgreifen bzw. in traditionelle weibliche Rollenmuster gedrängt werden.

Die Ausführungen basieren auf einer qualitativ-empirischen Untersuchung zu Jugendlichen ausländischer Herkunft im Kanton Zürich. Durchgeführt wurden in den Jahren 1998-2000 rund 65 biographisch-narrative Interviews² mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen italienischer, türkischer und schweizerischer Herkunft, wobei es sich je zur Hälfte um junge Frauen und Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren handelte.³

Sara

Sara⁴ ist zum Zeitpunkt des Interviews 25 Jahre alt. Ihre Eltern sind in Sizilien aufgewachsen. Beide

haben in Italien die Grundschule besucht und keine weitere Ausbildung absolviert. Gemeinsam sind sie in den 60er Jahren in die Schweiz gekommen, Saras Vater hat eine Anlehre als Kranführer gemacht und arbeitet als Maurer und Kranführer. Saras Mutter arbeitet als Putzfrau. Sara wird in der Schweiz geboren und hat zwei ältere Schwestern. Wie viele andere versucht auch Sara während der Primarschule, die Aufnahmeprüfung an die Sekundarschule zu machen, obwohl ihr Lehrer ihr davon abrät. Sie besteht die Prüfung jedoch nicht und geht nach der Primarschule an die Realschule. Dort versucht sie noch einmal, an die Sekundarschule zu wechseln, weil sie wissen will, «wie das geht, wenn man weiter hinauf könnte» und weil sie ausprobieren möchte, «wie weit» sie gekommen wäre. Zudem spürt sie den Druck der Eltern, die von ihr erwarten, dass sie eine höhere Ausbildung absolviert, ihr aber nicht helfen können, weil sie nur über wenig kulturelles Kapital (Bourdieu 1983) verfügen. Aber «das Rechnen und Deutsch haben mich zu weit hinunter gebracht», Sara muss an der Realschule bleiben. Ihre Terminologie widerspiegelt den tiefen Wert, der ihrer Ausbildung beigegeben wird und bringt zum Ausdruck, dass sie diese gesellschaftliche Bewertung übernommen hat. Sie absolviert eine Ausbildung, die im unteren Bereich des sozialen Raumes angesiedelt ist und auch unter ihren eigenen Ansprüchen liegt. Als es dann darum geht, eine Lehrstelle zu suchen, entscheidet sie sich, eine Verkaufslehre zu beginnen, obwohl ihr Vater es lieber hätte, wenn sie «Richtung Bank» gehen würde. Ihr selber ist jedoch bewusst, dass sie mit einem Realschulabschluss keine Chance hat, eine solche Lehrstelle zu bekommen. Im Unterschied zu ihrem Vater weiss sie, welche Optionen sich ihr mit ihrem Schulabschluss bieten und wie eng ihr Möglichkeitsraum abgesteckt ist, und sie wagt nicht (mehr), gegen die vorhandenen Grenzen anzukämpfen. Sie spricht davon, dass sie «auf das Leichteste» setzen will, womit sie im Voraus nur jene Möglichkeiten in Betracht zieht, bei welchen sie keine (weitere) Enttäuschung zu erwarten hat. Sara schliesst die Verkäuferlehre ab und arbeitet danach in einem Modegeschäft.

Sara scheint schon früh ein Gefühl der Unterlegenheit⁵ verinnerlicht zu haben, welches sich durch Ausschlusserfahrungen in der Schule verstärkt:

«Ich habe nicht gewusst wohin ich soll weil ich gedacht habe, ich störe jetzt die anderen wenn ich jetzt neben ihnen sitze = also es haben alle-alle haben irgendwelche Grüppli geformt und ich bin dann gekommen, und der erste Schultag, ich habe

dann nicht gewusst wohin sitzen = und es ist mir peinlich gewesen = und dann nachher als sie gehört haben, die Sara ist keine Schweizerin und so weiter und so fort, also dann haben sie auch etwas blöd getan.»⁶

Sara erlebt als Ausländerin sozialen Ausschluss, und zudem wird sie, da sie Mühe hat mit der deutschen Sprache, von ihren MitschülerInnen «so dumm» ausgespottet. Dies habe sie «schier umgebracht», und sie wagt in der Folge kaum mehr, sich im Unterricht zu Wort zu melden. Die negativen Zuschreibungen hat sie in ihr Selbstbild übernommen: Sie bezeichnet sich noch heute als «nicht ultraintelligent» und als schlechte Schülerin.

Sara greift im Laufe ihrer bisherigen Biographie immer wieder auf die Betonung «natürlichen Kapitals» (Karrer 2000, 131) zurück, um mit sozialem Ausschluss und versagter Anerkennung umzugehen. Als «natürliches Kapital» können Ressourcen bezeichnet werden, die den Mechanismen gesellschaftlicher Ungleichheit entzogen sind und daher eingesetzt werden können, wenn andere Kapitalien zur Erlangung von Erfolg und Anerkennung fehlen.

Die Betonung natürlichen Kapitals

Das erste Mal schildert Sara die Bewältigungsstrategie der Betonung «natürlichen Kapitals» als Reaktion darauf, dass sie in der Primarschule eine Aussenseiterin ist. Sie versucht mit verschiedenen Mitteln, ihre Stellung und ihr Ansehen in der Klasse zu verbessern:

«Ich habe versucht, einfach dann- Mit der Zeit habe ich versucht, einen Freundeskreis zu bilden irgendwie. Mh, dass sie mich jetzt DOCH akzeptieren, mit meinem Humor, weil ich lustig gewesen bin oder wenn ich etwas- ich habe jedes Mal, allen etwas mitgenommen von Italien, einfach irgendwelche, (Kleider) oder so habe ich mitgenommen, damit mich- einfach etwas irgwo- irgendwo (anfreunde) = und dort durch haben sie mich dann langsam- (2) Nicht nur mit dem aber- ich bin dann einfach irgendwie rein gekommen langsam.»

Einerseits setzt Sara die Ressource «Humor» ein, andererseits aber auch die Ressource «italienische Geschenke», um sich Sympathien regelrecht zu erkauften.

Ein zweites Mal schildert sie den Einsatz von natürlichem Kapital im Zusammenhang mit der Mutter ihres Freundes, von welcher sie nicht akzeptiert wird. Wie schon während der Schulzeit versucht Sa-

ra, sich mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln mehr Anerkennung zu verschaffen:

«Ja, ich habe es versucht auf äh, höfliche Art, auf sizilianische Art, habe ich versucht, der Mutter von ihm irgendwie sympathisch zu werden in dem ich Tiramisu gemacht habe, ihr gebracht habe und, indem ich einfach- einfach ihr angeläutet habe = bist du daheim = ja ich komme. Ohne dass der Sohn dort gewesen ist. Ich bin sie besuchen gegangen, habe mit ihr Föteli anschauen wollen (...) und, ich bin ich bin der einfach nicht, sympathisch geworden, sie ist- mit allen Mitteln ist es nicht gegangen.»

Sara zieht alle Register: Auf «sizilianische Art», wie sie selber sagt, versucht sie, sich bei der Mutter ihres Freundes Sympathien zu erwerben. Die Mittel, die sie einsetzt, entsprechen aber nicht nur, wie noch während der Schulzeit, dem Bild «typisch italienisch», sondern beziehen sich auf Vorstellungen über die typische Sizilianerin. Sara setzt damit, um sich Anerkennung zu verschaffen, Ressourcen ein, die als ethnisch und geschlechtsspezifisch bezeichnet werden können. Dies ist insofern paradox, als ihr die Anerkennung gerade aufgrund ihrer italienischen Herkunft verweigert wird.

Natascha

Natascha, eine Jugendliche türkischer Herkunft, ist zur Zeit des Interviews 17 Jahre alt, sie hat zwei jüngere Geschwister. Ihre Eltern sind vor der Geburt der Kinder in die Schweiz gekommen. Nataschas Vater hat in der Türkei die Grundschule besucht und arbeitet zur Zeit als Wirt. Ihre Mutter hat nach der Grundschule in der Türkei die dortige Mittelschule abgeschlossen; in der Schweiz arbeitet sie als Verkäuferin.

Wie in vielen anderen Familien war auch in Nataschas Familie die Auswanderung in die Schweiz mit dem Wunsch nach materieller Besserstellung verbunden. Stand bei ihren Eltern noch das Geldverdienen im Vordergrund, verlagerte sich das «Projekt der Mobilität» mit der Geburt der Kinder auf deren Ausbildung. Im Interview wird deutlich, dass Natascha das Projekt der Mobilität bzw. die Wertschätzung einer guten Ausbildung in hohem Masse internalisiert hat: Sie weist eine ausserordentlich starke Aufstiegsorientierung auf und betont insbesondere, dass «Lernen» für sie das Schönste sei, das es gäbe.

Nach der Grundschule schafft Natascha knapp den Übertritt in die Sekundarschule und wird auch schon bald auf Probe gesetzt. Natascha, die einen unbändigen Lernwillen an den Tag legt und eine

hohe interne Kontrollüberzeugung aufweist, besteht die Probezeit und kann in den folgenden Jahren ihre schulischen Leistungen kontinuierlich verbessern. Sie erfährt dabei von verschiedenen Lehrern Unterstützung, fühlt sich jedoch von ihrer Klassenlehrerin im Stich gelassen. Die Lehrerin lobt Natascha zwar, als sie im Verlauf der Jahre immer bessere Leistungen erbringt, sie traut ihr letztlich jedoch keine höhere Ausbildung zu:

«Und ich denke eben sie hat auch nie gedacht, dass ich, irgendwie, das Gymi bestehen täte oder irgendeine Lehrstelle bekommen würde = weil sie hat einem auch irgendwie nicht so geholfen, einem-einem so irgendwie Mut gemacht, ja, du, das könnte ja schon noch sein und so.»

Mangelnde Unterstützung und mangelnde Aufmunterung beim Erreichen von Zielen stellen eine sehr subtile Form der Benachteiligung dar. Erzählungen wie diese lassen auch darauf schliessen, dass manche Lehrkräfte über einen impliziten Massstab verfügen, mit dem sie den Möglichkeitsraum für ausländische Kinder abstecken. In diesem impliziten Massstab der Lehrkräfte widerspiegelt sich eine gesamtgesellschaftliche Vorstellung über die Integration (weiblicher) ausländischer Jugendlicher, die gleich bedeutend ist mit der Einnahme von vergleichsweise tiefen sozialen Positionen.

Als die Sekundarschule zu Ende geht, steht für Natascha fest, dass sie am liebsten aufs Gymnasium gehen würde. Dies sei schon immer ihr Traum gewesen, sagt sie, eigentlich schon seit sie denken könne. Natascha besteht die Aufnahmeprüfung an das Gymnasium jedoch nicht und entscheidet sich deshalb für eine kaufmännische Lehre. Doch auch dieses Vorhaben scheitert: Die Suche nach einer entsprechenden Lehrstelle bleibt erfolglos. Natascha erhält dutzende (schriftlicher) Absagen und wird kein einziges Mal zu einem persönlichen Vorstellungsgespräch eingeladen. Es ist eine bittere Erfahrung für sie, nicht zu letzt deshalb, weil ihre Mitschüler und -schülerinnen mehr Erfolg haben, obwohl sie schlechtere Noten hatten als Natascha.

In eine «weibliche» Rolle gedrängt werden

Der Vater zieht daraufhin in Erwägung, Natascha den Besuch eines Gymnasiums an einer privaten Schule zu ermöglichen, doch muss er – nach der Intervention der Mutter – einsehen, dass dies zu teuer ist, die ökonomischen Mittel der Familie reichen dafür nicht aus. Natascha bleibt nun nichts anderes übrig, als sich auf den Ratschlag zu besinnen, den ihr ihre Lehrerin gegeben hatte: Diese



Solidarität allein reicht nicht: Gerade in der Bildung müssen auch Migrantinnen mehr gefördert werden.

hatte Natascha vorgeschlagen, an der Schule für Haushalt und Lebensgestaltung ein zehntes Schuljahr anzuhängen. Aus der Literatur⁷ ist bekannt, dass insbesondere Töchter aus türkischen Gastarbeiterfamilien mit Vorliebe auf Ausbildungen und Berufsrollen verwiesen werden, die in hohem Masse frauenspezifisch sind (insbesondere im Bereich Haushalt und Pflege). Die jungen ausländischen Frauen werden auf diese Weise in berufliche Positionen gedrängt, von welchen nicht zuletzt aufgrund falscher Vorstellungen über «mediterrane Kulturen» angenommen wird, dass sie den «familienbezogenen» Interessen der jungen Frauen am ehesten entsprechen. Natascha, deren Interessen und Fähigkeiten schon immer bei technischen und naturwissenschaftlichen Fächern gelegen haben, fügt sich widerwillig und besucht das zehnte Schuljahr für Haushalt und Lebensgestaltung. Als die Zeit dafür gekommen ist, versucht sie noch einmal die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium abzulegen, fällt aber erneut durch und muss sich damit abfinden, dass ihr grosser Traum ausge-

träumt ist: «Es hat einfach nicht sein sollen, fertig». Daraufhin versucht sie noch einmal, eine kaufmännische Lehre zu finden, wiederum ohne Erfolg. Da tauchen neue Ideen auf: Sie beginnt, Lehrstellen als Automechanikerin oder Tiefbauzeichnerin zu suchen. Schon nach kurzer Zeit wird sie zu zwei Vorstellungsgesprächen eingeladen – zum Zeitpunkt des zweiten Interviews⁸ befindet sie sich im dritten Lehrjahr als Tiefbauzeichnerin.

Fazit

Anhand von zwei Fallanalysen wurde skizziert, wie «traditionelle» weibliche Geschlechterrollen konstruiert werden. Am Beispiel von Sara, einer Jugendlichen italienischer Herkunft, wurde dargestellt, wie ihr Rückgriff auf geschlechtsspezifische Ressourcen als Betonung natürlichen Kapitals zu bewerten ist, die sich mit der Bezugnahme auf ihre nationale Herkunft vermischt. Als eine junge Frau, die nur über wenig erwerbbares Kapital verfügt und aufgrund ihrer ausländischen Herkunft sozialen Ausschluss erlebt, greift sie auf dieses Bewältigungsmuster zurück, um soziale Anerkennung und Zugehörigkeit zu erlangen. Am Beispiel von Natascha, einer Jugendlichen türkischer Herkunft, konnte dagegen aufgezeigt werden, wie ihr ein typisch «weiblicher» Beruf zugewiesen wird, der mit ihren eigenen Wünschen und Interessen nicht im geringsten übereinstimmt. Dabei sind es nicht etwa ihre Eltern, welche sie in ein «typisch weibliches Rollenverhalten» drängen, sondern vielmehr ihre (Schweizer) Lehrerin. Während es Natascha gelingt, die ihr zugewiesene Position zu verlassen und einen («typisch männlichen») Beruf zu erlernen, gelingt es Sara (vorerst) nicht, sich den Fremdzuschreibungen zu entziehen. Sie übernimmt Stereotypen und Klischees über die Sizilianerin in ihr Selbstbild, was sie in jener Aussenseiterposition verharren lässt, die ihr zugewiesen worden ist.

ANMERKUNGEN

¹ Der vorliegende Artikel stellt einen Auszug aus der Dissertation dar, die Eva Mey und ich im September 2002 unter dem Titel «Typisch unschweizerisch – untypisch schweizerisch. Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft in der Schweiz» fertiggestellt haben. Unsere Dissertation ist im Rahmen des Forschungsprogramms «Das Fremde in der Schweiz» unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny am Soziologischen Institut der Universität Zürich entstanden.

² Die Interviews wurden nach Schütze (1981, 1984) und Rosenthal (1995) durchgeführt und ausgewertet.

³ Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausländischer Herkunft sind alle in der Schweiz geboren oder als Kleinkinder in die Schweiz gekommen. Etwa die Hälfte von ihnen besitzt heute die schweizerische Staatsbürgerschaft. Nebst diesen Merkmalen wurde bei der Auswahl der Befragten auch auf Ausbildungsstand, berufliche Tätigkeit, Wohnort

(Stadt/Land), Herkunftskontext der Eltern (Stadt/Land) sowie die Position in der Geschwisterreihenfolge geachtet, um ein möglichst heterogenes Sample zu erhalten.

⁴ Alle Namen und Angaben wurden anonymisiert. Ihre Pseudonyme haben sich die Jugendlichen selber gewählt.

⁵ Siehe dazu Elias (1990), Neckel (1991), Karrer (2000).

⁶ Die Interviews wurden auf Schweizerdeutsch durchgeführt und bei der Transkription auf Hochdeutsch übersetzt, wobei versucht wurde, möglichst nahe am gesprochenen Wort zu bleiben. Transkriptionszeichen: Zahlen in Klammern bedeuten Sprechpausen in Sekunden, Punkte in Klammern stehen für kurze Auslassungen, das Gleichheitszeichen steht für «schneller Anschluss», Grossbuchstaben weisen auf Betonungen hin und in Doppelklammern finden sich Bemerkungen zur nonverbalen Kommunikation. Trennstriche bedeuten Wort- oder Satzabbruch.

⁷ Vgl. u.a. Gutiérrez Rodríguez (1999).

⁸ Mit einigen der zum ersten Zeitpunkt sehr jungen Befragten wurde ein zweites Interview durchgeführt, da uns interessierte, wie sich ihre Biographien seit dem ersten Interview weiterentwickelt hatten.

LITERATUR

Bourdieu, Pierre. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.). Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183-198.

Elias, Norbert und John L. Scotson. Etablierte und Aussenseiter. Zur Theorie von Etablierten-Aussenseiter-Beziehungen, Frankfurt am Main 1990.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. Intellektuelle Migrantinnen. Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung, Opladen 1999.

Karrer, Dieter. Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich, Wiesbaden 2000.

Neckel, Sighard. Status und Scham: zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit, Frankfurt am Main 1991.

Rosenthal, Gabriele. Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main 1995.

Schütze, Fritz. Prozessstrukturen des Lebensablaufs, in: Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hg.). Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Erlangen 1981, S. 67-156.

Schütze, Fritz. Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: Martin Kohli und Günther Robert (Hg.). Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart 1984, S. 78-117.

AUTORIN

Anne Juhasz, Dr. des., Assistentin und Lehrbeauftragte am Soziologischen Institut der Universität Zürich.
Anne.Juhasz@access.unizh.ch